

Stefan Zweig · LJURIK 15

**Ljurik. Internationale Lyrikstage der Germanistik Ljubljana.
Schriftenreihe, herausgegeben von Johann Georg Lughofer**

Band 15 (2026)

Stefan Zweig

Interpretationen

Kommentare

Didaktisierungen

Herausgegeben von

Arturo Larcati und Johann Georg Lughofer

PRÆSENS

Gefördert durch
— Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Dieser Band wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana im Rahmen des von der Slowenischen Forschungsagentur finanzierten Forschungsprogramms „Intercultural Literary Studies“ (P6 – 0265) zusammengestellt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Autorinnen und Autoren 2026

© Publikation: Praesens VerlagsgesmbH, Wien 2026

Wehlstraße 154/12 | 1020 Wien

bestellung@praesens.at

© Covergestaltung: Praesens Verlag

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorinnen und Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Printed in EU.

ISBN: 978-3-7069-1238-9

Inhalt

Sašo Jerše Geleitwort: Stefan Zweig als Zeitlyriker und Zeitgenosse. Zum 80. Todesjahr	7
Vorwort	12
Matjaž Birk Ausgewählte Reisegedichte. Spiegelungen von (Traum-)wirk- lichkeit, Landschaft, Differenz und Unbehagen	32
Hans Richard Brittnacher Vom schönen Tod in dunklen Grachten. Stefan Zweigs Brüg- ge-Gedichte (1901/17)	51
Arturo Larcati Stefan Zweigs Italiendichtung	63
Stephan Resch Die Herren des Lebens. Zum Heldennarrativ in Stefan Zweigs früher Lyrik	84
Stéphane Pesnel „Der Meister steht staunend im steinernen Wald“. Zu Stefan Zweigs Rodin-Gedicht <i>Der Bildner</i>	100
Herta Luise Ott Zweig als Übersetzer und Herausgeber französischsprachiger Lyrik	115
Peter C. Pohl „...tão pequeno!“ Ein Versuch zu Zweigs Übersetzung aus dem Portugiesischen	156

Eva Plank	
„Und mitleidslos schlug alle Frevler Gottes starke Hand“. Überlegungen zu Stefan Zweigs Gedicht <i>Das Gericht</i> aus alttestamentlicher Perspektive	176
Aida Alagić Bandov / Christine Magerski	
Wieviel Pathos verträgt die Lyrik? Zum Verhältnis von Kunst und Epoche bei Stefan Zweig	199
Michael Penzold	
Zwischen Klassenzimmersentimentalität und Angstschweiß- innerungen: Grundlagen produktiver didaktischer Aktualisie- rungen von Stefan Zweigs Gedicht <i>Wir sagten Schule</i>	211
Mieze Medusa	
Fällt dir jetzt selbst auf, oder?	231
Markus Köhle	
Zweigstellen und Köhleknochen	238
Zeittafel zu Stefan Zweig	245
Verzeichnis der Werke von Stefan Zweig: Zu Lebzeiten und unmittelbar danach veröffentlichte Bücher	249
Autor*innenverzeichnis	251

Geleitwort

Stefan Zweig als Zeitlyriker und Zeitgenosse
Zum 80. Todesjahr

Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg, welcher Stefan Zweig drei Jahren davor in den Tod gedrängt hat. Dieser *lieux de mémoire trop triste et victorieux*, wie ansonst die geschichtsträchtigen Tage, lässt sich würdig nur mit Lyrik gedenken, so liest man bei Zweig, denn die Geschichte ist ja eine Dichterin.

Sich seinem Werk der Lyrik auch mit forschungseigener Aufmerksamkeit zu widmen, muss demnach als naturgemäß erscheinen. Denn Stefan Zweig ist nicht nur ein überaus hervorragenden Schriftsteller, Essayist, Lyriker, wohl auch Historiker, er ist, wie ich meine, unser Zeitzeuge, Zeitgenosse, unser Zeitlyriker, ein lyrischer Zeuge von der Zeit, welche unserer in mancher Hinsicht so sehr ähnlich zu sein erscheint.

Unsere Zeit nämlich ist eine Zeit der Dämmerung von der Zeit, wie wir sie gekannt haben. Der fortgeschrittene Klima-Wandel – Zweigs Wort dafür wäre möglicherweise „Groß-Wetter-Changeмент“ gewesen –, wiederkehrende pandemische Krisen, im Zwietracht liegende politische Entitäten, die Fortsetzung alter Kriege und der Ausbruch neuer, die Entfremdung gesellschaftlicher Klassen, das Zwielflicht der Religionen auf der einen und religiöse Fundamentalismen auf der anderen Seite, offene Macht-Verschiebungen und mehr oder weniger verdeckte Verfassungsänderungen: Unsere Zeit befindet sich offensichtlich in einem Wahn von Veränderungen. Es ist die Zeit der Dämmerung von der Zeit, wie wir sie gekannt haben.

Diese Dämmerung vollzieht sich in den Koordinaten Natur – Mensch – Macht und Herrschaft – und künstliche Intelligenz. Diese Letzte ist eine historisch neue Koordinate in der Zeit, und möglicherweise ist sie besonders verhängnisvoll, denn darin deutet sich bereits die Dämmerung des Anthropozän-Zeitalters an. Künstliche Intelligenz zehrt ja unsere Existenzen auf und stellt sie in die Gott weiß welche Blockchains auf Lager, und all dies in einem Prozedere, welches sich unserem Verständnis, unserem Willen und unserer Verfügung entzieht. Seine Existenz nicht mehr im Griff zu haben,

mehr noch, keinen klaren Begriff über seine Existenz zu haben, heißt aber, dass man in einem Nichts steht: Man steht in einem unerträglichen, scheinbar immerwährenden, reinen Nichts. In jenem Nichts, in welchem Dr. B. aus Zweigs *Schachnovelle* stand.

Was wissen sie? Was habe ich gestern gesagt, was muß ich das nächste Mal sagen? Dieses Nichts und Nichts und Nichts um einen. Ich spürte, meine Kraft ließ nach, ich spürte, immer näher rückte der Augenblick, wo ich, um mich zu retten, alles sagen würde, was ich wußte und vielleicht noch mehr, in dem ich, um dem Würgen dieses Nichts zu entkommen, zwölf Menschen und ihre Geheimnisse verraten würde, ohne mir selbst damit mehr zu schaffen als einen Atemzug Rast.

Stefan Zweig erlebte die Dämmerung der Zeit, wie er sie gekannt hatte, gleich dreimal. Mit der Fronleichnamsprozession im Jahre 1916, jenem „Hofball Gottes“, an welchem sich die vormoderne Dreifaltigkeit des habsburgischen Staates, d.h. die Dynastie, das Militär und die Kirche, zum letzten Mal prunkvoll aufführte, dämmerte die Zeit der Vormoderne, und die Zeit der Moderne brach wuchtig aus. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, des Großen Krieges, dämmerte die Zeit der Imperien, und die Zeit der Nationen nahm ihren Höhenflug. Dass aus diesem ein Teufelsflug werde und somit eine Dämmerung der Menschlichkeit, dürften beim Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus nur wenige im Voraus geahnt haben – Stefan Zweig war unter ihnen –, und doch sollte es so kommen.

Diese letzte Dämmerung überlebte Zweig bekanntlich nicht mehr. Allzu schwer fiel ihm seine Geschichtsanalyse, welche er nur wenige Jahre vor seinem freigewählten Tode in einem Vortrag mit dem Titel *Geschichtsschreibung von morgen* vorgelegt hatte, und welche sich als Analyse unserer Zeit-Dämmerung lesen läßt.

So verschieden auch unsere Meinungen sein mögen, über eine Tatsache sind wir uns heute von einem bis zum anderen Ende der Erde einig: daß sich unsere Welt in einem anomalen Zustand, in einer schweren moralischen (sittlichen) Krise befindet. Insbesondere, wenn man auf Europa blickt, muß man das Gefühl haben, daß sich alle Völker und Nationen in einem Zustand krankhafter Reizbarkeit befinden. Der kleinste Anlaß genügt, um grenzenlose

Erregung hervorzurufen. Schlechte Nachrichten werden leichter geglaubt als hoffnungsfreudige. Sowohl Individuen als auch die Rassen und Klassen und Staaten und die Genders – „Die Genders“ sind freilich mein Zusatz [JS] – scheinen eher geneigt, einander zu hassen als sich zu verständigen. Weder der einzelne, noch die Nation haben Zuversicht in eine ruhige, produktive Entwicklung. Im Gegenteil, wir stehen alle in Europa unter den Eindruck der Angst, daß ein gewaltsamer Ausbruch jede Sekunde sich ereignen könnte. Woher stammt dieser Spannungszustand?

„Woher stammt dieser Spannungszustand?“ Die Antwort auf diese Frage meinte Stefan Zweig in den Traumata des Großen Krieges, welche sich nicht kurieren lassen, gefunden zu haben, und mit seiner Erklärung stand er nicht alleine in seiner Zeit. Und wie stehen wir mit dieser Frage in unserer Zeit? Wäre dieser Spannungszustand in unserer Zeit unter Umständen auf die Traumata des Friedens zurückzuführen, d.h. auf ein sonderbar frivoles, zugleich krankhaft reizbares „Mensch-Spiele-Mit-Dir-selber!“ – Das alte Wort dafür ist bekanntlich das Wort „Onanie“ – von Individuen sowie von „Rassen, Klassen, Staaten“ und von den Genders. Dürfte sich die philanthropischen Lebens- und Welteinstellung – mit dem Wort *philanthropia* meinten die Griechen „die Liebe zum Menschen“ – auf eine sonderbar bemerkenswerte Weise in ihren Gegenteil verwandelt haben, in eine misanthropische Lebenseinstellung?

Allenfalls heißt die Liebe zum Menschen heute nicht mehr „Ich liebe Dich! Lebe!“ oder „Lebe und liebe und laß leben und lieben!“, sondern vielmehr „Laß mich! Ich will leben und mich dabei lieben!“ Der Narziss von heute muß nicht zum Bach hinunter steigen und sich über ihn beugen, um sich darin zu bewundern. Er schwimmt vielmehr scheinbar frivol, zugleich krankhaft reizbar in seinem Bach, um sich seine Bewunderung darüber zurechtzubiegen. Dass es dabei zu gewissen wenig erfreulichen Verzerrungen und Entstellungen kommen kann, mit welchen man nicht bedingungslos im Voraus rechnet, ist quasi naturgemäß.

Ein entstellter Narziss? Ist das tragisch? Oder ist es komisch? Es ist tragisch sowie komisch Stefan Zweig zufolge. Denn so ist sie halt, die Geschichte. Die Geschichte ist, schreibt er in seinem Essay *Die Geschichte als Dichterin*, eine Dichterin, die Meisterin von allen Formen des Erzählens von dem unerschöpflichen Weltstoff, welche all die Register der Dichtung virtu-

os zu ziehen weiß, um uns diesen Weltstoff und somit uns selber vor Augen zu führen. In diese dichterische, lyrische Geschichtserzählung sind das Tragische mit dem Komischen eng verzahnt: „So dichtet die Geschichte,“ schreibt Zweig, „wenn sie michelangeleske Stunden hat.“

Aus dieser Verzahnung des Tragischen und Komischen erhebt sich also die Geschichte als Dichterin, was nur heißen kann, dass nur ein Dichter ein wahrer, ein fertiger Historiker sein kann. „Geschichte muß bis zu einem gewissen Grad immer etwas Gedichtetes sein,“ meint Zweig. Und weiter stellt er die Frage, warum halten wir eigentlich z. B. so große Stücke auf griechische und jüdische Geschichte.

Nicht weil es räumlich, weil es zahlenmäßig bedeutsame Geschehnisse waren, sondern weil die Bibel einerseits und die Griechen andererseits unvergleichlich großartige und phantasiereiche Erzähler waren, weil hier die dichterische Forderung restlos erfüllt ist. Wir sehen hier und tausendfach: es genügen nicht die großen Taten in der Geschichte; eine doppelte Wirkung ist immer nötig: die großen Taten und die großen Erzähler, der spannende Charakter und der phantasievolle Darsteller. Geschichte schaffen also nicht die kriegerische Völker, sondern die dichterischen, nicht die Menschenmasse entscheidet, sondern die Menschlichkeit in diesem Sinne schöpferischen Anspruchs.

So dichtet der Historiker mit Klio, seiner Muse, an der Seite. Aus dieser Geschichtsdichtung schöpft man die Kraft, um den Weltstoff zu ertragen sowie den Glauben an seine Zeit und an sich selber aufrecht zu erhalten. Die Kraft dafür ging Zweig schließlich aus. Das ist tragisch. Das ist nur tragisch.

Wir aber, so will man hoffen, haben diesen Glauben noch. Ist das auch nur tragisch? Oder ist es auch komisch? Die Zeit, will heißen, die „Geschichte als Dichterin“, wie mit voller Sicherheit immer, wird uns die Antwort geben. Ein Teil von dieser Antwort liegt bereits im Werk von Stefan Zweig: Stefan Zweig ist unser Zeitgenosse. Sein Werk wird somit zum kostbaren Teil von unserem Glauben an unserer Zeit; er wird zum kostbaren Teil von unserem Glauben an uns selber.

Genießen Sie unsere Zeit! Genießen sie Zweigs Lyrik von der Zeit, denn sie ist auch unsere. Denn noch ist die Zeit: Es ist die Nacht. – *Überglänzte Nacht.*

Der Himmel, dran die blanken Sterne hängen,
Hat seine Fernen atmend ausgespannt,
Und nachtverhüllte Blüten übersprengen
Mit heißen Düften das verklärte Land.

Die Wälder brennen blau wie Amethyste.
Sie rauschen nicht. Stumm stehen ihre Reihn,
Und solche Stille liegt im Land, als müßte
Der Engel Schwinge über ihnen sein.

Und jedes Herz muß diesen Segen spüren,
Und alle Wege, die noch irre gehn,
Wird nun ein Traum zu jenen Türen führen,
Die vor den Landen der Verheißung stehn.

Assoc. Prof. Dr. Sašo Jerše
Professor für slowenische und allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit
Prodekan der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana

Vorwort

„Dann studierte ich viel Französisch und Litteratur und lernte schließlich Verse schreiben. Ich sehe darin heute noch mein Bestes, obwohl ich auch schon viele Novellen hinter mir habe [...]“ (Stefan Zweig an Karl Emil Franzos)¹

In einem autobiographischen Entwurf für ein Interview erklärt Stefan Zweig, dass er seine literarische Karriere „wie jeder anderer [...] mit Gedichten“ begonnen habe, denn „[d]as Gedicht gibt von vornweg ein feineres Gefühl für die Sprache, eine bestimmte musikalische Tönung“, und er glaubt, dass „nur wenige wirklich gute Prosa geschrieben haben, die nicht mit Versen begannen.“² In der Tat verfasst er schon als Gymnasiast Gedichte, die – wie er mit einem gewissen Stolz in der *Welt von Gestern* bemerkt – auch in bekannten Zeitschriften wie der *Gesellschaft* und Maximilian Hardens *Zukunft* veröffentlicht werden.³ Sein literarisches Debüt feiert Zweig 1901 mit dem im führenden Berliner Verlag Schuster & Loeffler erschienenen Band *Silberne Saiten*, der eine Auswahl von fünfzig Gedichten enthält. Es ist die erste Buchpublikation des erst Zwanzigjährigen. Das Werk wird vierzig Mal rezensiert und durch anerkannte Dichter wie Detlev von Liliencron, Richard Dehmel oder Rainer Maria Rilke wohlwollend wahrgenommen.⁴ Wie sehr sich Zweig auch über diese breite Resonanz freut, er distanziert sich jedoch sehr bald von seinen dichterischen Versuchen, wie aus seiner *[a]utobiographische[n] Skizze* von November 1914 hervorgeht:

Es [mein erstes Versbuch] hat damals einen gewissen literarischen Erfolg gehabt und hat ihn vielleicht heute noch bei Frauen, ich selbst vermag darin nur Musik zu finden, aber nichts mehr von mir. Seine Melancholie und milde Traurigkeit ist mir heute so fremd wie nur möglich und ich frage mich selbst, ob ich damals innerlich an Erlebnis der ersten Erkenntnisse so sehr litt, oder ob die Verschattung jener Verse nicht bloß Nachklang der Pubertät war.⁵

Mitten im Krieg will Zweig den Ästhetizismus seiner Wiener Lyriker, den er als frivol empfindet, hinter sich lassen.⁶

In den wenigen germanistischen Arbeiten zu diesem Versband überwiegt die Kritik⁷, der Mangel an Originalität der Gedichte wird beanstandet. So gibt etwa Gerlinde Weiss trotz der Anerkennung für Zweigs „vollendete Formbeherrschung“ zu bedenken, dass es sich bei den *Silbernen Saiten* „um die Lyrik eines Gymnasiasten handelt, der noch nicht zu sich selbst gefunden hat, dessen Liebe zur Dichtung jedoch so stark war, daß er das noch fehlende eigene Erleben durch geschickte Nachahmung der Vorbilder zu ersetzen wußte.“⁸ Gabriella Rovagnati, die in der Entdeckung der eigenen Identität durch den Autor das spannende Element der Gedichte sehen will, beurteilt ebenfalls die Sammlung insgesamt als epigonal.⁹ Immerhin führt die von Zweig angesprochene Musikalität der Gedichte dazu, dass Max Reger und andere Komponisten sie vertonen wollten.¹⁰

1906 erscheint Zweigs zweite Sammlung *Die frühen Kränze*, in der er erneut eine Auswahl seiner besten Gedichte präsentiert. Damit beginnt seine Kooperation mit dem Insel-Verlag und dessen Leiter Anton Kippenberg, die fast drei Jahrzehnte dauern sollte. Im Vergleich zu den *Silbernen Saiten* kommen die Sektionen („Kränze“) *Fahrten* hinzu, in denen Zweig seine Reisen literarisch verarbeitet, *Frauen* und *Bilder*. In den Gedichten lässt sich eine Vorliebe für das Liedhafte und das Balladeske beobachten sowie die Verwendung der Terzinen in Anlehnung an Dante (vgl. *Tal der Trauer*, *Terzinen an ein Mädchen*). Waren Zweigs erste Verse nach eigener Einschätzung „nicht aus eigenem Erlebnis entstanden, sondern aus sprachlicher Leidenschaft“¹¹, liegt nun das Neue von *Die frühen Kränze* „in der Spannung von Lebenserfahrung und rhythmisch-musikalischem Spracherlebnis.“¹² Für den Band findet kein Geringerer als Rilke Worte der Bewunderung. Er spricht von „Ernst und Vorsicht [...] in der Anordnung, Auswahl und Stellung des Ungleichmäßigen“, er beachtet Zweigs „unbewusste Überlegenheit“.¹³ Für das Werk wird Zweig 1906 der Bauernfeld-Preis für lyrische Dichtung verliehen, schon früher werden einige Gedichte „in repräsentative Anthologien, wie zum Beispiel in die *Moderne Deutsche Lyrik* des Verlages Reclam, aufgenommen.“¹⁴ In einem Brief an Anton Kippenberg vergleicht Zweig den Ruf seiner Gedichte mit jenem der Werke von Rilke und Hofmannsthal.¹⁵ Trotzdem fallen die Werturteile der professionellen Kritiker wenig schmei-

chelhaft aus. Zwar betrachtet etwa Joseph Strelka später ähnlich wie Rilke die Sammlung als „ein von der Anordnung und Abfolge her gleichsam geschlossenes Ganzes“, jedoch findet er sie „dichterisch noch unbedeutend“. ¹⁶ Der Zweig-Biograph Donald Prater äußert sich ähnlich abwertend. ¹⁷

Parallel zu seinen ersten literarischen Versuchen als Dichter engagiert sich Zweig als Übersetzer und Vermittler französischsprachiger Literatur. Ein Jahr nach den *Silbernen Saiten* veröffentlicht er im selben Verlag 39 Versionen aus Baudelaires *Fleurs du Mal* (Baudelaire 1902) ¹⁸ sowie eine *Anthologie der besten Übertragungen von Paul Verlaine* (Verlaine 1902). 1904 folgt der Band: Emile Verhaeren, *Ausgewählte Gedichte in Nachdichtung von Stefan Zweig* (Schuster & Loeffler, Berlin) und 1905 eine literarische Biographie von Paul Verlaine, den er in Paris auch persönlich kennengelernt hatte. Neben Baudelaire und Verlaine kommt auch Rimbaud hinzu: Zweig schreibt ein Vorwort für die Übersetzung von Karl Klammer (Ammer 1907). Am wichtigsten ist für Zweig allerdings die Begegnung 1900 bzw. 1902 mit Emile Verhaeren, die eine richtige Wende in seiner Entwicklung als Schriftsteller markiert. Mit seinen Übersetzungen des von ihm bewunderten belgischen Dichters versucht er nicht nur, „se faire la maine“ als Dichter bzw. einen eigenen Stil zu finden, wie ihm Richard Dehmel empfohlen hatte. Seine intensiven Bemühungen, das Werk von Emile Verhaeren im deutschsprachigen Raum bekannt zu machen, sieht er als verpflichtenden Dienst an einem Schriftsteller, den er als literarisches und moralisches Vorbild betrachtet. Die genannten Anstrengungen erreichen ihren Höhepunkt in der apologetischen Verhaeren-Biographie von 1910.

Mit diesen Arbeiten macht sich der österreichische Schriftsteller schon sehr früh einen Namen als Vermittler europäischer Literatur bzw. als bewusster Europäer, wobei „der europäischen Vernetzung Zweigs [...] in den Zeitungen fast ebenso viel Raum gewidmet [wird] wie der Würdigung seiner Werke.“ ¹⁹ Neben der Anerkennung seiner Tätigkeit als Mittler wird sehr bald auch die literarische Qualität seiner Verhaeren-Übertragungen gewürdigt. So schreibt ihm etwa Hermann Hesse in einem Brief vom 15. Juni 1904: „Ihr köstliches Buch war mir sehr, sehr viel mehr als mir sonst Bücher sind, und beim Genuß Ihrer wundervollen ‚Nachdichtung‘ genoß ich beständig das Gefühl, Ihnen befreundet zu sein, leise und innig mit.“ ²⁰ Spä-

ter wird dieses Urteil auch von der offiziellen Kritik bestätigt. Richard Friedenthal etwa, der erste Herausgeber seiner Gedichte und seiner Übertragungen nach dem Krieg, ist davon überzeugt, dass Zweig Verhaeren-Übertragungen „zum Besten [...], was Übersetzungskunst in neuerer Zeit geleistet hat [...], gehören.“²¹

In den neuen Editionen der *frühen Kränze* von 1917 und 1920 wird der Zyklus der *Herren des Lebens. Ein Zyklus lyrischer Statuen* aufgenommen, der 1911 bzw. 1913 von Stefan Zweig als selbständige Publikation gedacht war.²² Darin kommt seine ausgeprägte, aus dem 19. Jahrhundert stammende Vorliebe für Typologien zum Ausdruck, die er dann in seiner Prosa (in den Reihen der so genannten *Baumeister der Welt*) voll entfaltet. Der Zyklus umfasst eine Reihe exemplarischer Gestalten wie zum Beispiel *Der Dirigent*, *Der Bildhauer*, *Die Sängerin* usw., hinter denen bekannte Künstlerpersönlichkeiten wie Gustav Mahler, August Rodin oder Sarah Cahier zu erkennen sind (vgl. die Beiträge von Stephan Resch, Stéphane Pesnel und Arturo Larcati in diesem Band). Die meisten sind poetologische Gedichte, in denen Zweig nach dem „Geheimnis des künstlerischen Schaffens“ sucht. Am Beispiel dieses Zyklus hebt Hans Reisiger in seinem Essay jene „differenzierte Vielfältigkeit psychischen Erkennens“ hervor, die auch Zweigs Prosa auszeichne.²³ In der Beschwörung dieser „erhöhten Gestalten“ sieht er keine „anekdotische Verengung“, sondern eine Tendenz, die „ins Allgemeine erhoben [wird] durch die eigene Glut des Erlebens“.²⁴ Die das Buch abschließende (1923 entstandene) *Ballade des Traums* bilde als Muster der „Balladen der modernen Seele“ einen Höhepunkt der Sammlung.²⁵

Auf die neuen Auflagen der *frühen Kränze* folgt 1924 die Auswahl von *Die Gesammelten Gedichte*. Die Publikation bietet Zweig den Anlass, in einem Brief an den Jugendfreund Franz Karl Ginzkey die frühen Wiener Jahre des gemeinsamen Dichtens am Rande des etablierten Literaturbetriebs elegisch zu verklären: „Mir bleibt es immer lieb an die Zeiten zu denken, wo unsere Verse entstanden und oft wir gegenseitig die Ersten waren, die sie klingen hörten [...]“.²⁶ Friderike Zweig hebt ihrerseits die biographischen Aspekte der Sammlung hervor, die in ihren Augen den Freitod ihres Mannes ahnen lassen: „In diesem Bande sind einige Gedichte enthalten, die – wie ‚Abendliche Flucht‘, ‚Ballade von einem Traum‘, ‚Schwüler Abend‘ und vor allem ‚Wie nahmst Du, Einsamkeit‘ – in erschütternder Weise von den

tragisch beschatteten Seiten im Wesen des Dichters künden.“²⁷ Trotz der neuen hinzugekommenen Gedichte sei es insgesamt eine „noch relativ wenig eigene, wenig charakteristische Lyrik“, bilanziert der Herausgeber der *Gesammelten Werke* Knut Beck.²⁸ Der Insel-Verlag veröffentlicht 1931 in der zum Teil von Zweig selbst mitgestalteten Reihe der Insel-Bücherei einen Band von *Ausgewählten Gedichten*. Es ist seine letzte Buchpublikation im Bereich der Lyrik.

In seiner Abneigung gegen alles Theoretische und Systematische hat Stefan Zweig keine Theorie der lyrischen Dichtkunst formuliert. Jedoch lassen sich aus seinen poetologischen Texten (vor allen aus seinen Rezensionen und Essays) die Grundlinien seiner Auffassung der Lyrik und des Dichters ableiten. In der Zeit, in der er seine Gedichtsammlungen veröffentlicht, orientiert sich Zweig an den Vertretern der damaligen Moderne, das heißt an Rilke, an den Autoren des „Jungen Wien“ und des französischen Symbolismus. Nach der „Entdeckung“ von Verhaeren formuliert er die Forderung nach einem „neuen Pathos“ in der Poesie. In Anschluss an sein belgisches Vorbild und an Nietzsche bezeichnet er im programmatischen Essay *Das neue Pathos* (Zweig 1908-1909) die Begeisterung bzw. die Begeisterungsfähigkeit als die wesentlichen Aufgaben des Dichters. Für sich und die anderen Schriftstellerkollegen fordert er eine Sprache der starken Leidenschaften. Er propagiert einen rhythmischen, rednerischen Stil, der die Grenzen des Lyrischen überschreitet und zum Epischen und Dramatischen tendiert. Dank Verhaeren hat er jetzt für seine Kunst Prinzipien gefunden, denen er mutatis mutandis bis zum Schluss treu bleiben sollte: „eine Bejahung des Lebens, ein gewisses Pathos der Freude, die Sehnsucht nach einer Kunst, die blutfeuernd wirkt und in innigem Zusammenhang mit der Gegenwart steht.“²⁹ Parallel zum neuen Pathos verlangt Zweig einen neuen Rhythmus. 1912 plant er eine Anthologie mit deutschsprachigen und internationalen Beispielen dafür. In der *[a]utobiographischen Skizze* von 1914/1915 ist von einem eigenen Buch mit dem Titel *Vom Rhythmus der Zeit* die Rede.³⁰

Von Anfang an kultiviert Zweig den Mythos des reinen Dichters und überträgt ihn auf seine lyrischen Vorbilder in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Er bedient sich einer ausgeprägten Rhetorik der Reinheit, um das Prinzip der Autonomie der Kunst zu behaupten. In seiner Jugend stilisiert Zweig Einsamkeit und Stille als Eigenschaften des idealen („reinen“)

Dichters: „Nun – ich zum Beispiel, kenne weder Schnitzler noch Bahr, Hofmannsthal, Altenberg intim, die ersten drei überhaupt nicht. Ich gehe meine Wege mit ein paar Stillen im Lande: Camill Hoffmann, Hans Müller, Franz Carl Ginzkey, einem französisch-türkischen Dichter Dr. Abdullah Djeddet Bey und ein paar Malern und Musikern. Ich glaube – im Grunde leben wir – ich meine ‚wir‘, die wir uns verwandt fühlen, – alle ziemlich gleich.“³¹ Dadurch will er einerseits die Eigenständigkeit der eigenen Entwicklung in den Vordergrund stellen, andererseits die Forderung aufstellen, sich vom „Lärm“ des Literaturbetriebs und der Politik fernhalten. Man kann diese Idee verallgemeinern: ‚Reine‘ Kunst kann für Zweig nur in einem Raum gedeihen, der politikfrei ist. Ebenso wenig soll sich der Dichter aber auch vom herrschenden Geschmack beeinflussen lassen oder von der Suche nach Erfolg.

Der Dichter des „neuen Pathos“ à la Verhaeren scheint hingegen kein „reiner Dichter“ mehr zu sein, denn er sucht den angeblich verloren gegangenen Kontakt zu den Massen und soll den Ästhetizismus hinter sich lassen: „Das neue Pathos muß den Willen nicht zu einer seelischen Vibration, zu einem feinen ästhetischen Wohlgefühl enthalten, sondern zu einer Tat.“³²

In den Zwanziger Jahren wechselt Zweig erneut das Paradigma und redet einer Ästhetik des Schöpferischen das Wort. Er entwirft eine eigene „Philosophie des Dämonischen“, um am Beispiel von Hölderlin und Goethe zwei grundsätzliche Dichtertypen zu unterscheiden: derjenige, der sich (wie Hölderlin) von seinen „inneren Dämonen“ mitreißen lässt und zum Untergang verurteilt ist, und derjenige, der (wie Goethe) seine „innere Unruhe“ unter Kontrolle hält und im Leben Erfolg hat. In *Der Kampf mit dem Dämon* (1925) stilisiert er Hölderlin zum reinen Dichter, weil er in seinen Augen nur für seine dichterische Mission gelebt hat: In seiner Passivität habe er nicht für seine Geliebte gekämpft und habe das wiederholte Scheitern im Beruf einfach hingenommen, indem er regelmäßig Zuflucht bei seiner Mutter gesucht habe.³³

Das Jahr 1933 markiert sowohl in Zweigs Leben als auch in seiner Auffassung der Dichtkunst eine tiefe Zäsur. Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten bestimmt für ihn die Politik auf eine einseitige und dramatische Art und Weise das Leben der Menschen und der Künstler. Die Brutalität der Politik verdrängt in seinen Augen die „reine Dichtung“ aus dem Leben,

ja sie macht deren Existenz unmöglich, da sich der Dichter mit den praktischen Überlebensfragen beschäftigen muss. In einem Brief von Anfang September 1941 an seinen amerikanischen Agenten Ben Hubsch stellt Zweig diese Unmöglichkeit fest und blickt elegisch auf die Zeit von Rilke und Hofmannsthal zurück: „Was Hofmannsthal betrifft, erkläre ich später in dem Buch [*Die Welt von Gestern*], wenn ich über Rilke spreche, warum ich die Bedeutung von Persönlichkeiten wie Hofmannsthal, Verhaeren, Rilke, Yeats und Valéry betone. Denn ich glaube ehrlich, dass dieser Typus des „reinen Dichters“ nur in jener Zeit möglich war und nicht mehr in unserer. Dass sie vielleicht die letzten waren, die sich von der Welt abschotten und in sich selbst und im Gedicht eine andere Welt aufbauen konnten. Wer aus unserer Generation hat nicht gelernt, wie schwierig, wie unmöglich es heute ist, sich solchen Luxus zu gönnen?“³⁴ Diese Position erklärt u.a., warum Zweig im Exil keine Gedichte mehr geschrieben hat.

In der Einschätzung des Zweig'schen Werkes wird die Qualität der Prosa oft anerkannt, während der lyrischen Produktion des Autors mit wenigen Ausnahmen eine zweitrangige oder sogar epigonale Qualität attestiert wird, die in keinem Fall das Niveau der Vorbilder Hofmannsthal oder Rilke erreicht. Grund genug, um die wenig beachtete lyrische Produktion des Autors in ihrer Gesamtheit unter die Lupe zu nehmen und die wenig schmeichelhaften Stellungnahmen der Kritik auf den Prüfstand zu stellen. Zumal neulich eine neue, von Klaus Gräbner besorgte Edition der Gedichte erschienen ist.³⁵ Vor diesem Hintergrund hat am 9. Mai 2022 der 12. Internationaler Lyriktag der Germanistik der Universität Ljubljana mit dem Titel „Stefan Zweig als Lyriker. Interpretationen. Kommentare. Didaktisierungen“ anlässlich des 80. Todesjahrs des Schriftstellers stattgefunden. Zwölf Kultur- und Literaturwissenschaftler*innen aus Slowenien, Österreich, Deutschland, Italien und Frankreich haben bei dieser Gelegenheit über die Haupttendenzen von Zweigs Lyrik sowie deren Verhältnis zur Wiener und zur europäischen Moderne nachgedacht, die österreichischen und nicht-österreichischen Vorbilder des Autors sowie die thematischen Schwerpunkte in den Gedichten weitgehend festgemacht, über die Übersetzer- und Vermittlertätigkeit des Schriftstellers in-

tensiv diskutiert und sich nicht zuletzt mit Stilfragen in seinen lyrischen Sammlungen ausführlich auseinandergesetzt.

Seit den *frühen Kränzen* bildet das Reisenarrativ einen zentralen Schwerpunkt in Zweigs Lyrik. In seinem Beitrag untersucht Matiaž Birk (Universität Maribor) sowohl einige Texte, welche die Reisetätigkeit an sich reflektieren, als auch andere, in denen Zweig seine konkreten Reisen dichterisch verarbeitet. Aus den einzelnen Analysen entsteht ein differenziertes Bild von Zweigs Lyrik im Schnittpunkt von (neu)romantischen Reminiszenzen und bewusster Orientierung an der Poetik der Moderne – mit Anklängen an Autoren wie Hugo von Hofmannsthal oder Rilke sowie an dem Expressionismus. Birk hebt ganz besonders das Element des Wassers hervor, das als Scharnier zwischen drei verschiedenen Gedichten fungiert und manchmal mit dem Motiv der Schwellenübertretung korreliert ist. Im Schlussteil der Arbeit wird anhand eines Gedichts über Indien das heikle Thema von Zweigs Eurozentrismus behandelt.³⁶

Hans Richard Brittnacher (Freie Universität Berlin) widmet sich in seiner Arbeit dem Zyklus der vier in *Die frühen Kränzen* enthaltenen Brügge-Gedichten, die ein lyrisches Pendant zu den beiden Reisefeuilletons über die belgische Stadt bilden. Ihm zufolge eignet Zweig darin das Motiv der toten Stadt an, das in der Dekadenz-Literatur sonst auf Venedig und Prag bezogen wird. In den Gedichten des Zyklus erkennt Brittnacher eine hohe lyrische Versatilität, die durch Zweigs ausgeprägte Vorliebe für den elegischen Ton geprägt sei. Dass Zweig auf den Brügge-Zyklus auch in den späteren Editionen der *frühen Kränze* gesetzt hat, liege daran, so Brittnacher, dass er darin einen tröstlichen Mythos von Werden und Vergehen beschwören wollte, der im Widerspruch zum profanen Sterben in den Massengräbern des Ersten Weltkriegs stehen sollte.

Auf Zweigs Reisen nach Italien, das der Schriftsteller wie eine zweite Heimat geliebt hat, sind zwei Gedichte entstanden, die Arturo Larcati (Universität Verona) zum Gegenstand seiner Überlegungen macht.³⁷ Er betrachtet das Venedig-Gedicht, für Rilke das beste Stück der *frühen Kränze*,³⁸ als Beispiel für einen literarischen Impressionismus, der auch von Nietzsche inspiriert sein könnte. Mit seiner Apotheose des Lichts am Schluss negiert das Gedicht das Bild von Venedig als todgeweihter Stadt in der Dekadenz-Literatur. Im Falle von *Nächte am Comersee* stellt Larcati fest, wie sich der besagte

Impressionismus mit der romantischen Sensibilität mische. Dabei löse sich der kaum angedeutete Erlebnischarakter des Gedichts in der Reflexion auf das Erlebte völlig auf, so dass der Text im Grunde zum Nachdenken über die Vergänglichkeit der Erinnerungen und der Existenz anrege.

Drei Beiträge kreisen um den für eine eigene Veröffentlichung konzipierten Zyklus der *Herren des Lebens*. In seinen Beobachtungen konzentriert sich Stephan Resch (Universität Auckland) auf das Heldennarrativ als grundlegende Voraussetzung für die Entstehung des Zyklus. Er führt Zweigs Faszination für die Gestalt des Helden auf Thomas Carlyle und auf die „neue heroische Weltanschauung“ von Emile Verhaeren zurück. Zweig würde somit Impulse aus der Romantik des 19. Jahrhunderts mit dem Vitalismus des frühen 20. Jahrhunderts zu einer neuen Theorie der Dichtkunst zusammenführen. Für deren praktische Umsetzung im Gedicht postuliere Zweig in der Folge – wie bereits erwähnt – die Notwendigkeit eines „neuen Pathos“ (vgl. den gleichnamigen Aufsatz aus dem Jahr 1909) und eines neuen Rhythmus. Wie dann Zweig das Heldennarrativ mit den Forderungen eines Stils im Zeichen eines neuen Pathos und eines neuen Rhythmus konkret in Verbindung bringt, zeigt Resch am Beispiel des Gedichts *Der Flieger*. Er kommt zum Schluss, dass in diesem Text sowohl die vitalistische Lebensbejahung im Sinne Verhaerens als auch die Verherrlichung der Technik durch die italienischen Futuristen deutlich zu erkennen sei.

Seinerseits nimmt Stéphane Pesnel (Universität Paris IV – Sorbonne) die „lyrische Statue“ *Der Bildhauer* in den Blick, in dem Zweig seine Begegnung mit August Rodin in dessen Atelier im Jahre 1904 literarisch verarbeitet, und vergleicht das Porträtgedicht mit der Rekonstruktion der biographischen Episode in den Memoiren *Die Welt von Gestern*. Pesnel zufolge stehe im Zentrum des Gedichts nicht so sehr der Kampf des Künstlers mit der widerspenstigen Materie, wie es bei Zweig sonst oft der Fall sei, sondern vielmehr die Darstellung des inneren Lebens seiner Werke. Darin sieht Pesnel eine Analogie zur Rilke'schen Poetik der *Neuen Gedichte*, in denen Kunstwerke eine höhere Existenz führen. Diese ewige Existenz stehe nun in Zweigs Gedicht im Kontrast mit dem Alterungsprozess des Künstlers. Wenn allerdings am Schluss des Gedichts die Kunstwerke und ihr Schöpfer von Zweig verschmelzt werden, bilanziert Pesnel, entstehe aus der Idealisierung des Bildhauers eine Künstlerlegende.

Als weiteres Beispiel in der Serie der *Herren des Lebens* ist das Gedicht *Der Maler* zu nennen, der im Beitrag von Arturo Larcati untersucht wird. Mit der Darstellung der imaginären Reise eines deutschen Malers nach Italien im Mittelteil des Textes schreibe sich Zweig in die jahrhundertealte Tradition der Nord-Süd-Opposition ein, zugleich interpretiere er sie aber neu, indem er ins Zentrum seiner Italien-Schilderung das Motiv des Übergangs bzw. der Schwellenübertretung stelle, das auch für seine Reisefeuilletons über Italien konstitutiv sei.

Herta Luise Ott (Universität Amiens) fokussiert Zweigs Tätigkeit als Übersetzer und Vermittler frankophoner Literatur und vergleicht dieses Engagement mit jenem anderer frankophiler Autoren seiner Zeit, wobei sie darauf hinweist, dass das Verhältnis etwa zu Stefan George in Bezug auf Baudelaire auch eines der Konkurrenz sei. Insbesondere vertieft Ott Zweigs dreifache Rolle als Übersetzer, Herausgeber und Kommentator französischsprachiger Lyrik und liefert erste Bausteine zu einer Theorie dieser Übersetzungen, die Zweig für sich nie ausführlich entwickelt habe. Am Schluss vergleicht sie zwei Baudelaire-Übertragungen (*Der Albatros* und *Der Tod der Liebenden*) mit den entsprechenden „Umdichtungen“ von Stefan George, ohne allerdings Werturteile zu fällen.

Im Übrigen: Als einzige erwähnt Ott, wenn auch *en passant*, Zweigs Tendenz zur Misogynie – ein Aspekt, dem in Zweigs Lyrik nicht selten zu begegnen ist und im Zusammenhang mit seinem Frauenbild auf eine systematische Aufarbeitung noch wartet. Man denke zum Beispiel an Gedichte wie *Tal der Trauer* oder *Der Verführer*, an seine bereits erwähnte abwertende Behauptung, seine Gedichte hätten Erfolg „vielleicht heute noch bei Frauen“, oder an seine Forderung nach einem neuen Pathos, das männlich sein soll: „Dieses Harte und oft Brutale, dieser Mangel an harmonischen Übergängen schafft die Individualität des Verhaeren-Gedichts. Im letzten Grunde ist sie nichts anderes als das stark Männliche; die Stimme, die Musik ist eine gutturale, tiefe, rauhe, eine männliche [...]“⁴³⁹

Am Schluss seines Lebens, und zwar im Dezember 1940, übersetzt Zweig eine Stanze aus Camões‘ *Lusiades* und schickt sie als Weihnachtsgruß an seine Freunde. Diese (letzte) in zwei Varianten überlieferte Übertragung ist eine Hommage an den portugiesischen Dichter Camões, dessen Biographie Zweig Ende der dreißiger Jahre schreiben wollte. Peter C. Pohl (Uni-

versität Innsbruck) stellt Zweigs Übertragung in den umfassenden Kontext der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der *Lusiades* und macht auf die Mehrdimensionalität des Textes aufmerksam, den Zweig auf die eigene Situation in Exil beziehe. So übertrage er einerseits die Freude auf den Aufbruch ins Unbekannte als Auftakt einer „Vita Nova“ in Brasilien; andererseits bringe er in der Übertragung die lyrische Klage über die Vergänglichkeit der menschlichen Existenz zum Ausdruck, die gerade im Exil besonders stark zu spüren gewesen sei.

Ein eigener Bereich in Zweigs Lyrik bilden die Gedichte mit jüdischer Thematik, die in unterschiedlichen Kontexten erschienen sind.⁴⁰ Eva Plank (Katholische Privatuniversität Linz) bearbeitet das Gedicht mit dem Titel *Das Gericht*, das in zwei Fassungen vorliegt, und schreibt ihm eine Sonderstellung in Zweigs lyrischem Schaffen zu: Es greift eine dramatische Begebenheit aus der Geschichte des jüdischen Volkes auf, wie sie die biblische Überlieferung erzählt. Diese verarbeitet Zweig zu einer aktuellen Botschaft für die Gegenwart. Auf der Basis des Bibeltextes werden im Beitrag die sprachlichen Bilder, die Zweig aus der jüdischen Tradition vertraut sind, aus theologischer Perspektive verständlich gemacht. Die beiden Varianten des Gedichts werden von Eva Plank gegenübergestellt und die Veränderungen in der Wortwahl mit Zweigs Blick auf die angesprochene Leserschaft begründet. Auch ein möglicher Schreibanlass für dieses außergewöhnliche Gedicht wird erörtert und das Problem von verstörenden Texten in der Bibel – wie dem von Zweig aufgegriffenen – thematisiert.

In ihrem Beitrag setzen sich Aida Alagić Bandov und Christine Magerski (Universität Zagreb) mit den Gründen für Zweigs Wechsel von der Lyrik zur Prosa. Sie argumentieren aus der Perspektive von Bourdieus Feldtheorie und interpretieren Zweigs Gattungswechsel als Versuch, sich im Feld der europäischen Moderne neu zu positionieren, um eine breitere Wirkung beim Publikum zu erzielen. Mit dieser Veränderung habe Zweig, so die Hauptthese von Magerski und Alagic, von seinen frühen, an die Lyrik gebundenen ästhetizistischen Positionen Abschied genommen, wobei die Hinwendung zur Prosa seinen Einstieg in die literarische Massenproduktion und seinen Aufstieg in den Rang eines „Weltautors“ eingeleitet habe. In die Prosa habe er auf jeden Fall das Pathos mitgenommen, das er vom Dichter verlangt habe.

Mit Blick auf den Einsatz von Gedichten für den Unterricht macht Michael Penzold (LMU München) einige Vorschläge über die Didaktisierungsmöglichkeiten von *Wir sagten Schule* (1922), in dem Zweig die eigenen Erfahrungen im Wiener Wasa-Gymnasium kritisch reflektiert. Vor diesem Hintergrund, den er in *Die Welt von Gestern* mit allgemeinen Überlegungen zum Schulsystem in der Habsburger Monarchie später vertieft, könne man gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern über den Unterschied von autoritärem, doktrinärem bzw. monologischem Sprechen und von kameradschaftlichem Lehrer-Schüler-Verhältnis nachdenken. Die im Gedicht von Zweig behandelte Gegenüberstellung des dynamischen Schülers und des unbeweglichen Lehrers – überhaupt der vitalistisch gedachten, kulturell interessierten Jugend und der die Entfaltung der Jugendlichen unterdrückenden Schule – nehme die heutige Kritik der schulischen Institutionen durch den deutschen Philosophen Richard David Precht vorweg, so Penzold. In didaktischer Hinsicht könnte sich außerdem als vorteilhaft erweisen, das Schulmotiv bei Zweig in Relation zu anderen thematisch passenden, zeitgenössischen Texten zu stellen. Schließlich denkt Penzold über konkrete, auf das Gedicht bezogene Schreivarbeiten für die Lernenden nach.

Abgerundet wird der Tagungsband durch die poetischen Reaktionen auf die Gedichte von Stefan Zweig durch Mieke Medusa und Markus Köhle. Damit setzen beide Sprachkünstler*innen eine nunmehr etablierte Tradition der Lyrik-Tagungen in Ljubljana fort. In ihren schöpferischen Antworten auf Stefan Zweig werden dessen lyrische Texte nicht nur frei weitergesponnen bzw. „weitergedichtet“; in ihren Beiträgen kommen auch jene ironischen Pointen zum Ausdruck, die man in den Gedichten des österreichischen Schriftstellers vergeblich sucht. Im Anschluss der Tagung sind sich Markus Köhle und Mieke Medusa in einem aufregenden Poetry Slam-Duell im Trubar-Literaturhaus gegenübergestanden.

In dem vorliegenden Band werden erste Schritte unternommen, um Zweigs Lyrik vom verbreiteten Klischee der niederen Qualität bzw. der grundsätzlichen Epigonalität zu befreien, der ihr seit langem anhaftet. Dass Stefan Zweig einen eigenen Platz in der Lyrik der Wiener Moderne neben bereits kanonisierten Autoren wie Hofmannstahl und Rilke verdient, sollte anhand mehrerer Untersuchungen, welche die interne Kohärenz und Stimmigkeit der Gedichte sowie das hohe Formbewusstsein unter Beweis stel-

len, klar geworden sein. Zweigs Qualität als Lyriker, so das Fazit der Tagung, liegt in seiner „Kunst der Verwandlung“, d.h. in seiner eigentümlichen Fähigkeit, souverän und frei mit den lyrischen Traditionen der Moderne (Romantik, Symbolismus, Jung Wien) umzugehen bzw. aus seinen Leseerfahrungen originelle Schöpfungen herzuleiten.

Hoffentlich gehen aus den Ergebnissen der Tagung möglichst viele Anregungen für weitere Untersuchungen der Gedichte sowie für Übersetzungen aus, denn das Gesamtbild von Zweig als Dichter und Lyrik-Theoretiker ist nicht zur Gänze erfasst. Zu den Desideraten der Forschung gehört einerseits eine umfassende Rekonstruktion seiner Theorie der lyrischen Dichtkunst, die aus Rezensionen, Essays und poetologischen Texten abzuleiten ist. Andererseits wäre auch ein komparativer Vergleich seiner Lyrik mit den Biographien wünschenswert, die er zwei Dichtern (Verlaine, Verhaeren) und einer Dichterin (Marceline Desbordes-Valmore) gewidmet hat, sowie mit der biographischen Prosa insgesamt, ist doch „das Lyrische im Werk Zweigs [...] mit anderen Schaffens- und Ausdrucksformen“ verflochten.⁴¹ Auch sein Engagement zugunsten der europäischen Lyrik innerhalb des Projekts der Bibliotheca Mundi Anfang der zwanziger Jahre sollte nicht weiter vernachlässigt werden.

Die Tagung war das Ergebnis einer Kooperation zwischen dem Stefan Zweig Zentrum (unter der Leitung von Arturo Larcati) und dem Germanistischen Fachbereich der Universität Ljubljana, repräsentiert durch Johann Georg Lughofer. Die Initiative wurde durch das österreichische Kulturforum in Ljubljana unter dem damaligen Direktor Andreas Pawlitschek großzügig gefördert. Für die Redaktion des Tagungsbandes hat Jakob Klein sehr verdienstvolle Arbeit geleistet. Dem Praesens-Verlag unter Dr. Michael Ritter sei schließlich auch herzlich für die traditionell ausgezeichnete Zusammenarbeit gedankt.

Salzburg, Verona und Ljubljana, April 2025
Die Herausgeber

Anhang: *Zweig und Rilke in Wort und Bild*

In *Die Welt von Gestern* beschreibt Zweig die Bedeutung, die Vorbilder wie Hugo von Hofmannsthal und Rilke für seine Entwicklung als Dichter gehabt haben, mit folgenden Worten:

Erst nach und nach, im zweiundzwanzigsten, im dreiundzwanzigsten Jahr hatte dieser wundervolle, von uns maßlos geliebte Dichter sich persönlich zu gestalten begonnen; das bedeutete für uns schon einen ungeheuren Trost. Man mußte also nicht wie Hofmannsthal schon im Gymnasium vollendet sein, man konnte wie Rilke tasten, versuchen, sich formen, sich steigern.⁴²

Zweigs Bewunderung für Rilke kann nicht hoch genug geschätzt werden. In der von Bettina Egger besorgten Version von *Die Welt von Gestern* als Graphic Novel wird Zweigs Begegnung mit Rilke in Paris gewürdigt, die im gleichnamigen Kapitel seiner Autobiographie erzählt wird.



Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Ammer, K. L.: *Arthur Rimbaud. Leben und Dichtung*. Eingel. von Stefan Zweig. Leipzig: Insel Verlag 1907.
- Baudelaire, Charles: *Gedichte in Vers und Prosa*. Übers. von Stefan Zweig (Gedichte) und Camill Hoffmann (Prosa). Leipzig: Hermann Seemanns Erben 1902.
- Hesse, Hermann / Zweig, Stefan: *Briefwechsel*. Hg. von Volker Michels. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.
- Kippenberg, Anton / Zweig, Stefan: *Briefwechsel 1905-1937*. Ausgewählt von Oliver Matuschek und Klemens Renoldner. Hg. und kommentiert von Oliver Matuschek unter Mitwirkung von Klemens Renoldner. Berlin: Insel 2022.
- Lucka, Emil: „Stefan Zweig“. In: *Das literarische Echo*, 4, 17/1914-15, S. 194-199.
- Rilke, Rainer Maria / Zweig, Stefan: *Briefe und Dokumente*. Hg. von Donald A. Prater. Leipzig: Insel Verlag 1987.
- Verlaine, Paul: *Gedichte. Eine Anthologie der besten Übertragungen*. Hg. von Stefan Zweig. Berlin: Schuster & Loeffler 1902.
- Zweig, Friderike: *Stefan Zweig. Wie ich ihn erlebte*. Berlin-Grunewald: Herbig Verlagsbuchhandlung 1948.
- Zweig, Stefan: *Silberne Saiten. Gedichte*. Berlin Leipzig: Schuster & Loeffler 1901.
- Zweig, Stefan: „Das neue Pathos“. In: *Das literarische Echo*, 6, 11/1908-09, S. 1701-1707.
- Zweig, Stefan: „Autobiographische Skizze“. In: *Das literarische Echo*, 4, 17/1914-15 (15. November 1914), S. 199-202.
- Zweig, Stefan: *Die frühen Kränze*. Leipzig: Insel Verlag 1917 [1906].
- Zweig, Stefan: *Die Gesammelten Gedichte*. Leipzig: Insel Verlag 1924.
- Zweig, Stefan: *Ausgewählte Gedichte*. Leipzig: Insel Verlag 1931. (=Insel-Bücherei 422)
- Zweig, Stefan: *Silberne Saiten. Gedichte und Nachdichtungen*. Hg. und eingeleitet von Richard Friedenthal. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1966.
- Zweig, Stefan: *Silberne Saiten. Gedichte*. Hg. und mit Nachbemerkenngen versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1982.
- Zweig, Stefan: *Rhythmen. Nachdichtungen ausgewählter Lyrik von Émile Verhaeren, Charles Baudelaire und Paul Verlaine*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1983.
- Zweig, Stefan: *Emile Verhaeren*. Hg. und mit einer Nachbemerkenngen versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1984.
- Zweig, Stefan: *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays*. Hg. und mit einer Nachbemerkenngen versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1984.
- Zweig, Stefan: *Briefe 1897-1914*. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin u. Natascha Wachsenbach-Feggeler, Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1998.
- Zweig, Stefan: *Briefe 1920-1931*. Hg. v. Knut Beck und Jeffrey B. Berlin. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000.

- Zweig, Stefan: *Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche* [1925]. Hg. und mit einer Nachbemerkung versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2007.
- Zweig, Stefan: *Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Hg. und kommentiert von Oliver Matuschek. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2017.
- Zweig, Stefan: „Was wir wollen!“ *Gedichte und Nachdichtungen aus dem Nachlass*. Hg. von Klaus Gräbner. Krems an der Donau: Edition Roesner 2019.
- Zweig, Stefan: *Zwiesprache des Ich mit der Welt. Schriften zu jüdischer Literatur, Kunst, Musik und Politik*. Hg. von Eva Plank. Würzburg: Königshausen & Neumann 2023.

Sekundärliteratur

- Bauer, Arnold: *Stefan Zweig*. Berlin: Colloquium Verlag 1961.
- Beck, Knut: „Nachbemerkungen des Herausgebers“. In: Zweig, Stefan: *Silberne Saiten. Gedichte*. Hg. und mit Nachbemerkungen versehen von Knut Beck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1984, S. 235-243.
- Berlin, Jeffrey B.: „Stefan Zweig and His American Publisher: Stefan Zweig's Unpublished Correspondence, with Reference to ‚Schachnovelle‘ and ‚Die Welt von Gestern‘“. In: *Deutsche Vierteljahrschrift und Geistesgeschichte*, 56/2, 1982, S. 259-276.
- Brügge, Joachim: „Vertonungen von Gedichten Stefan Zweigs“. In: Müller, Karl (Hg.): *Stefan Zweig – Neue Forschung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012.
- Görner, Rüdiger: „Vom Stimmen ‚Silberner Saiten‘. Zur Lyrik Stefan Zweigs in ihrem Umfeld“. In: Ders.: *Stefan Zweig. Formen einer Sprachkunst*. Wien: Sonderzahl 2012, S. 132-144.
- Görner, Rüdiger: „Lyrik“. In: Larcati, Arturo / Renoldner, Klemens / Wörgötter, Martina (Hg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin Boston: De Gruyter, S. 103-111.
- Larcati, Arturo: „Stefan Zweigs literarische Darstellung von Südtirol“. in: *Mittelungen aus dem Brenner-Archiv*, 38-39, 2019-2020, S. 237-253.
- Prater, Donald A.: *Stefan Zweig. Eine Biographie*. Deutsch von Annalie Hohenemser. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991.
- Reisiger, Hans: „Die Gedichte Stefan Zweigs“. In: Arens, Hanns (Hg.): *Der große Europäer Stefan Zweig*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1981, S. 81-83.
- Reisinger, Roman: „Übersetzungen“. In: Larcati, Arturo / Renoldner, Klemens / Wörgötter, Martina (Hg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin Boston: De Gruyter 2018, S. 588-598.
- Renoldner, Klemens: „Satanisch, hysterisch, rätselvoll. Charles Baudelaire – gesehen von Stefan Zweig“. In: *Austriaca*, 91, 2020, S. 45-57.
- Rovagnati, Gabriella: „Auf den Spuren des ‚Jung Wien‘. Silberne Seiten“. In: Dies., *Umwege auf dem Weg zu mir selbst. Zu Leben und Werke Stefan Zweigs*. Bonn: Bouvier 1998, S. 14-28.
- Scheichl, Sigurd Paul: „Das Bild von Stefan Zweig als Vermittler europäischer Literatur in der österreichischen Presse (1899-1934)“. In: Genton, François / Ott, Herta Luise

- / Birk, Matjaž / Nicklas, Thomas (Hg.): *Meine geistige Heimat. Stefan Zweig im heutigen Europa*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2022, S. 133-146.
- Spangeberg, Bastian: *Zweigs Andere. Darstellungen und Konstruktionen von Fremdheit*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2023.
- Strelka, Joseph: *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit*. Wien: ÖBV 1981.
- Vilain, Robert: „Stefan Zweig’s Translation of French Poetry“. In: Duttlinger, Carolin / Hilliard, Kevin / Louth, Charlie (Hg.): *From Enlightenment to Modernism: Three Centuries of German Literature. Essays for Ritchie Robertson*. Cambridge: Legenda 2021, S. 279-295.
- Wegner, Matthias: „Verzichtserklärung“. In: *Frankfurter Anthologie*. Frankfurt am Main: Fischer, 13, 1990, S. 179-182.
- Weiss, Gerlinde: „Stefan Zweigs Lyrikbändchen ‚Silberne Saiten‘. Gymnasialgedichte der Jahrhundertwende“. In: Weiss, Gerlinde / Zelewitz, Klaus (Hg.): *Peripherie und Zentrum. Studien zur österreichischen Literatur. Festschrift für Adalbert Schmidt*. Salzburg Stuttgart Zürich: Das Bergland-Buch 1971, S. 323-334.

Anmerkungen

- 1 Zit. nach Beck: Nachbemerkungen, S. 235.
- 2 Zweig: Unbekannte Briefe, S. 272.
- 3 Zweig: Welt von Gestern, S. 72.
- 4 Ebd., S. 116.
- 5 Zweig: Skizze, S. 200.
- 6 Das wienische Element in Zweigs Dichtung wird auch von seinem Freund Emil Lucka kritisiert: „[...] Zweigs Diktion verleugnet nicht ihren Mutterboden, die Wiener Romantik, die [...] die Neigung hat, stilistischen und dekorativen Reichtum als Selbstzweck zu proklamieren, so daß die tragenden, struktiven Elemente verdeckt werden und sogar verkümmern.“ Lucka: Stefan Zweig, S. 198.
- 7 Eine Ausnahme bildet etwa der frühe Biograph Arnold Bauer. Er zeigt Verständnis für „erotische Wunschräume“ und „Gefühlsauslassungen bei einem jungen Poeten“ und rechtfertigt sie „als den zeitbedingten Protest einer Generation gegen die damalige Konvention“. Bauer: Stefan Zweig, S. 16.
- 8 Weiss: Silberne Saiten, S. 326, 328.
- 9 Rovagnati: Silberne Saiten, S. 19.
- 10 Zweig: Welt von Gestern, S. 116. Vgl. Brügge: Vertonungen.
- 11 Zweig: Welt von Gestern, S. 115.
- 12 Görner: Lyrik, S. 104.
- 13 Rilke / Zweig: Briefe und Dokumente, S. 24.
- 14 Bauer: Stefan Zweig, S. 16.
- 15 Brief von Zweig an Kippenberg vom 26. Oktober 1907: „Sie haben jetzt in Ihrem Verlag durch Hofmannsthal’s, Rilke’s, Schankel’s und – verzeihen Sie die Überhebung – meine Gedichte, eine Gruppe und vielleicht die wichtigste litterarische in Österreich vereinigt, die einen gemeinsamen Kreis hat.“ (Kippenberg / Zweig: Briefwechsel, S. 44.)
- 16 Strelka: Stefan Zweig, S. 20.
- 17 Prater: Stefan Zweig, S. 45.
- 18 Vgl. Renoldner 2020.
- 19 Scheichl: Das Bild von Stefan Zweig, S. 133.
- 20 Hesse / Zweig: Briefwechsel, S. 43.
- 21 Friedenthal: Geleitwort, S. 6. Vgl. Reisinger: Gedichte Zweigs und Vilain. Zweig’s Translation.
- 22 Zu den (nicht realisierten) Plänen für neue Lyrik-Bände vgl. Zweigs Brief an Anton Kippenberg vom 25. Juli 1925: „Sehr willkommen ist mir dagegen eine Auslese meiner Gedichte in der vierten Serie der Inselbücherei. Ich möchte nämlich, wie Sie ja wissen, im Herbst 1913 ein gross angelegtes episch-lyrisches Buch erscheinen lassen ‚Die Herren des Lebens‘, das zwölf oder fünfzehn lyrische Standbilder enthalten soll, von denen eine Probe der Dostojewski für den Inselalmanach ist, und die ausserdem durch einen Hymnus organisch zusammengefasst werden sollen. Die kleinen Gedichte, die ich seit den ‚Frühen Kränzen‘ geschrieben habe, spare ich aber, nicht für ein Buch sondern möchte sie lieber einer Neuauflage, die doch über kurz oder lang notwendig sein wird, anfügen, was dem Buch dadurch einen Neuwert geben würde. [...] Es wäre mir darum doppelt angenehm, wenn in der vierten Serie die also wohl auch im Herbst 1913 erscheint, die Auslese käme, die einerseits 5 Gedichte aus den ‚Frühen Kränzen‘, zweitens neue Gedichte und drittens zwei oder

- drei Proben aus den ‚Hymnen an das Leben‘ zusammenfassen sollte.“ (DLA, Marbach)
- 23 Reisiger: Gedichte Zweigs, S. 82.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd., S. 82-83.
- 26 Zweig: Briefe III, S. 104.
- 27 Friderike Zweig: Stefan Zweig, S. 173.
- 28 Beck: Nachbemerkung, S. 241.
- 29 Zweig: Skizze, S. 201.
- 30 Ebd.
- 31 Brief Zweigs an Hermann Hesse vom 2. März 1903. In: Zweig: Briefe I, S. 57.
- 32 Zweig, Verhaeren, S. 135.
- 33 Zweig: Kampf mit dem Dämon.
- 34 Zit. nach Berlin, Stefan Zweig, S. 268. Das Original des Briefes ist auf Englisch: „As regards Hofmannsthal I explain later in the book [*Die Welt von Gestern*] when I speak about Rilke why I am stressing the importance of figures like Hofmannsthal, Verhaeren, Rilke, Yeats and Valéry. For I honestly believe that this type of the „reinen Dichter“ was only possible in that quite time and no more in ours. That they have perhaps been the last who were able to isolate themselves from the world and to built within themselves and in the poem another one. Who of our generation has not learned how difficult, how imposible it is nowadays to indulge in such luxury?“
- 35 Zweig: Was wir wollen.
- 36 Spangenberg: Zweigs Andere.
- 37 Zu den Bozen-Gedichten in den *frühen Kränzen* vgl. Larcati: Südtirol.
- 38 Rilke/Zweig: Briefe und Dokumente, S. 24.
- 39 Zweig: Verhaeren, S. 156. Um die Dichtung von Verhaeren von jener der französischen Symbolisten abzugrenzen, baut Zweig darüber hinaus eine rassische Opposition zwischen dem (weiblichen) Französischen und dem (männlichen) Deutschen auf: „Während die französische Lyrik gewissermaßen den Frauenkörper nachahmte, die leise Anmut des weichen, in sanften Linien spielenden Körpers, während sie durchaus die Harmonie suchte, mühte sich das Gedicht Verhaerens nur um den Rhythmus der Bewegung, nur um den kraftvollen, stolz hinschreitenden Schritt des Mannes, seinen Lauf und seinen Sprung, seine kämpfende Kraftentfaltung. Nicht darum allein haben ihn die Franzosen so lange abgelehnt. Denn wo wir uns in seiner Sprache eines Widerhalls vom Deutschen her freuen, fühlen sie die Rauheit germanischen Unterton [...]“ Ebd., S. 157.
- 40 Eine bedeutende Auswahl (acht an der Zahl) ist in der Anthologie von Eva Plank – Zweig: Zwiesprache – abgedruckt S. 337-342.
- 41 Görner: Vom Stimmen ‚Silberner Saiten‘, S. 138.
- 42 Zweig: Welt von Gestern, S. 70.

Autor*innenverzeichnis

Aida Alagić Bandov studierte Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb, wo sie ihren Masterabschluss im Jahr 2017 mit der Diplomarbeit „Kapitalsorten im Roman *Die Ästhetik des Widerstands*“ erwarb. Zurzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für deutsche Literatur der Zagreber Germanistik. Seit 2019 besucht sie das Doktoratsstudium für Literatur, darstellende Künste, Film und Kultur an der Philosophischen Fakultät in Zagreb und arbeitet an ihrer Dissertation zur Bedeutung der deutschsprachigen Literaturkritik für die Durchsetzung des Ästhetisierungsparadigmas seit dem 18. Jahrhundert. Zu ihren jüngeren Publikationen zählen „Innovationen im Exil. Peter Weiss’ Ortlosigkeit als literarischer Kosmopolitismus“, in: *Peter Weiss Jahrbuch* 31, hg. v. Arnd Beise und Michael Hofmann. Bielefeld: Aisthesis 2022, S. 117-132 sowie „Die Grenzen des Ästhetischen am Beispiel von Babylon Berlin“, in: *Babylon Berlin und die filmische (Re-)Modellierung der 1920er-Jahre*, hg. v. Andreas Blödorn und Stephan Brössel. Baden-Baden: Rombach Wissenschaft 2024, S. 41-56.

Matjaž Birk, o. Professor für deutsche Literatur an der Abteilung für Germanistik der Universität Maribor (Slowenien), lange Zeit wissenschaftlicher Betreuer der Österreich-Bibliothek Maribor, Gastprofessor an den Universitäten Regensburg und Amiens (Frankreich), Leitung slowenischer-französischer Forschungsprojekte über historischen Presse, zahlreiche Publikationen zur Geschichte der deutschsprachigen, insbesondere österreichischen Literatur, Schwerpunkt Stefan Zweig, Joseph Roth und Arthur Schnitzler, über deutschsprachige Literatur und ihre Medien (Presse und Theater) in slowenischen Ländern und deutsch-slowenische/südslawische Literatur- und Kulturtransfers. Ausgewählte Publikationen: „*Reisen ist Rast in der Unruhe der Welt*“: *Fremdbenennende Einblicke in die Reisetagebücher von Stefan Zweig*. Würzburg 2016, *Aufklärungsdiskurse in der deutschsprachigen Regionalpresse Zentraleuropas, 1800-1920 / L’héritage des Lumières dans la presse de langue allemande en Europe centrale, 1800-1920*, Reims 2022, zusammen mit Thomas Nicklas,

Geteiltes Gedächtnis? Une mémoire partagée? Transnationales in der Regionalpresse um 1900 in Zentral- und Westeuropa / Le transnational dans la presse régionale vers 1900 en Europe centrale et occidentale, zusammen mit Herta Luise Ott (im Druck).

Hans Richard Brittnacher, Prof. Dr., lehrte bis 2018 am Institut für Deutsche Philologie der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte und Publikationen: Intermedialität des Phantastischen; die Imago des Zigeuners in der Literatur und den Künsten; Literatur- und Kulturgeschichte des Goethezeitalters und des Fin de siècle; Literatur und Religion. Wichtige Veröffentlichung: *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. mit Markus May, 2013; *Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst*, 2012.

Sašo Jerše ist Professor für Slowenische und Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit sowie für Kulturgeschichte am Institut für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana. In seiner Forschung widmet er sich vor allem der Politikgeschichte der Habsburger Monarchie in der Vormoderne und der vormodernen politischen Ideengeschichte, publiziert hat er zudem zu den Themen der slowenischen Reformation und der Bauernaufstände, der slowenischen Erinnerungsorte sowie der Geschichtsphilosophie Walter Benjamins. Auf Deutsch legte er bis dato zwei Bücher vor: *Im Schutz und Schirm des Reiches – Spielräume der Reichspolitik der innerösterreichischen Landstände im 16. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2016; *Endpunkte. Und Neuanfänge. – Geisteswissenschaftliche Annäherungen an die Dynamik von Zeitläuften*. Köln: Böhlau Verlag 2022, zusammen mit Kristina Lahl.

Markus Köhle (*1975) schreibt, um gehört zu werden. Er ist Literaturarbeiter, Sprachinstallateur und Papa Slam Österreichs. Er kommt aus Tirol und lebt in Wien. Zuletzt erschienen:

Das Dorf ist wie das Internet, es vergisst nichts. Roman. Wien: Sonderzahl 2023; *Land der Zäune*. Roman. Wien: Sonderzahl 2025. www.autohr.at

Arturo Larcati, Ordentlicher Professor für deutsche Literatur an der Universität Verona. Davor: Direktor des Stefan Zweig Zentrum an der Universität Salzburg (2019-2023). Forschungsschwerpunkte sind die österreichische Literatur, die Beziehungen zwischen den historischen Avantgarde-Bewegungen sowie der Kulturtransfer zwischen Italien, Österreich und Deutschland. Monographien und Sammelbände zu Ingeborg Bachmann und Stefan Zweig. Mitherausgeber des *Stefan Zweig Handbuchs*. Kuratierung von Ausstellungen zu Stefan Zweig.

Johann Georg Lughofer, Assoc. Prof. MMag. Dr. MA (Exeter). Studium der Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaften und Philosophie in Wien, Granada, Nizza und Exeter; 2004 Promotion über den Einfluss und das literarische Schaffen des österreichischen Exils in Mexiko. Lehrtätigkeiten 1999 an der Peking-Universität, VR China, 2002-2005 Universität Exeter, England, seit 2005 an der Universität Ljubljani, Slowenien – dort 2009 Habilitation – nebenbei Lehraufträge an den Universitäten Maribor, Stellenbosch (nun Ehrenprofessur), Wien, Klagenfurt, Graz und Innsbruck (dort auch regelmäßig Gastprofessuren seit 2014).

Forschungsinteresse: Österreichische Literatur (19. – 21. Jahrhundert), interkulturelle Literaturwissenschaft, Exilliteratur, Literatur im DaF-Unterricht.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden, z.B: *Bertha von Suttner (1843-1914) Freidenkerin und Pazifistin*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2024; *Österreich. Geschichte, Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Literatur*. Ljubljana: Wissenschaftlicher Verlag der Philosophischen Fakultät 2017; als Herausgeber: *Die Berge erschreiben. Die Alpen in der deutschsprachigen Literatur*. Innsbruck: university press 2014.

Christine Magerski lehrt nach einem Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und Neueren Geschichte an der FU Berlin (MA 1996) sowie der Cultural Studies an der Monash University in Melbourne (PhD 2003) als Professorin für neuere deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Germanistik der Universität Zagreb. Zu ihren Publikationen zählen neben zahlreichen Aufsätzen zur Literatur- und Kultursoziologie der Moderne die Monographien *Die Konstituierung des literarischen Feldes*

in Deutschland nach 187, 2004, *Theorien der Avantgarde. Gehlen –Bürger – Bourdieu – Luhmann*, 2011, *Gelebte Ambivalenz. Die Bohème als Prototyp der Moderne*, 2015, *Imperiale Welten. Literatur und politische Theorie am Beispiel Habsburg*, 2018, *Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien*, 2019, zusammen mit Christa Karpenstein-Eßbach sowie *Umgekehrte Mimesis. Bausteine einer Geschichte der Künstlichkeit*, 2023, zusammen mit David Roberts.

Mieze Medusa ist Pionierin der österreichischen Poetry Slam Szene. Sie steht als Rapperin und Spoken Word Performerin seit 2002 auf internationalen Bühnen und hat ihren MC-Namen in die Prosa mitgenommen.

Ihr Debütroman *Freischnorcheln* erschien 2008, seitdem hat sie Romane, Prosatexte, aber auch Sammlungen von Poetry Slam Texten (oft gemeinsam mit Markus Köhle) und Tonträger des HipHop-Duos „mieze medusa & tenderboy“ veröffentlicht. Gemeinsam mit Yasmin Hafedh tritt sie als Slam Team MYLF („Mothers You'd Like to Flow with“) auf. Sie organisiert und moderiert Poetry Slams in Österreich, als aktive Slammerin reist sie nicht nur nach Deutschland und der Schweiz, ihre Spoken Word Performances haben sie schon bis nach Shanghai geführt.

Von 2017 bis 2019 kuratierte Mieze Medusa Veranstaltungen im renommierten Wiener Haus „Literarisches Quartier Alte Schmiede“.

2024/2025 war sie Teil des Programmboards des oberösterreichischen Festivals „Festival der Regionen“, das von 13. bis 22. Juni 2025 in Braunau stattgefunden hat. Sie ist Mitglied der GAV.

Zuletzt ist ihr fünfter Roman im Residenz Verlag erschienen: *Hätte ich es vorher gewusst, hätte ich es genauso gemacht*.

Herta Luise Ott, o. Prof. für deutschsprachige Literatur und Landeskunde an der Université de Picardie Jules Verne in Amiens.

Forschungsschwerpunkte: österreichische Literatur- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im zentraleuropäischen Raum; moderne und zeitgenössische Lyrik; individuelle und kollektive Identitäten.

Zahlreiche Publikationen zur österreichischen Literatur und Kulturgeschichte. Zuletzt *Faire l'Europe par la Culture /Europäisierung durch Kultur. Liber Amicorum François Genton*, Co-Hg., Reims: Epure 2021, *Figurations épiques et contre-épiques de la Grande Guerre*, Co-Hg., Rennes: PUR 2019, *Perceptions du*

congrès de Vienne : répercussions d'un événement européen (XIXe-XXIe siècle) / Perceptions nationales d'un événement européen, Co-Hg., Rouen, *Austriaca*, 2014+2017.

Michael Penzold, Dr. phil., studierte Germanistik und Theologie. 1999 Zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien. 1999–2003 Repetent am evangelischen Stift in Tübingen. 2003–2007 Lehrer am Gymnasium Friedrich II. Lorch (Württ.). 2007–2014 Abgeordneter Lehrer an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Seit 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur sowie Didaktik des Deutschen als Zweitsprache an der LMU München, seit 2019 Akademischer Oberrat, Dissertation über Begründungen weiblichen Schreibens im 19. Jahrhundert.

Forschungsschwerpunkte: Holocaust Education und jüdisch-deutsche Literatur, Schreib- und Literaturdidaktik des Deutschen als Zweitsprache, Erzählformen der Begegnung mit Afrika.

Stéphane Pesnel ist Privatdozent (maître de conférences habilité à diriger des recherches) an der Pariser Sorbonne. Zu seinen Schwerpunkten in Lehre und Forschung zählen die österreichische Literatur vom 19. zum 21. Jahrhundert, die Entwicklung des Musiktheaters im deutschsprachigen Raum sowie die Interaktionen zwischen italienischer und deutschsprachiger Literatur. Daneben ist er als literarischer Übersetzer tätig: Er hat insbesondere Werke von Joseph Roth, Stefan Zweig und Franz Kafka ins Französische übertragen.

Eva Plank, Dr. theol., geb. in Wels, OÖ. Studium der Fachtheologie an der Theologischen Privat-Universität Linz, Schwerpunkt Altes Testament, Dissertation zum Drama *Jeremias* von Stefan Zweig. Zahlreiche Publikationen zu Stefan Zweig und Judentum, zuletzt *Zwiesprache des Ich mit der Welt. Schriften zu jüdischer Literatur, Kunst, Musik und Politik*.

Peter C. Pohl, Privatdozent Mag. Dr., Senior Scientist an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Studium der Germanistik, Kulturwissenschaft, Philosophie und Politologie in Heidelberg, Bremen und Avignon. Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Die Dis-

sertation *Konstruktive Melancholie. Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ und die Grenzen des modernen Geschlechterdiskurses* (summa cum laude) erschien 2012 bei Böhlau. Danach Lehrkraft für besondere Aufgaben und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Greifswald, seit 2016 in Innsbruck. Habilitation 2023 mit der Arbeit *Kreativitäts-Szenen. Der Bildungsroman und die Geschichte freier Zeiten*, München: Fink 2025 erscheinen. Second Book zum Thema *Vergessene Faszination. Zur deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte des portugiesischen Nationalepikers Luís Vaz de Camões*. Forschungsschwerpunkte: Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts, Kulturkontakte in die portugiesischsprachige Welt, Geschichte der Bildung, Gender und Diversity Studies.

Resch, Stephan, ist Associate Professor für German und European Studies an der University of Auckland, Neuseeland, und forscht zu literarischen Auseinandersetzungen mit den Themen Pazifismus, Nationalismus und Europa im 20. Jahrhundert. Er ist Autor von *Stefan Zweig und der Europa-Gedanke*, Königshausen & Neumann 2016 und Herausgeber der kritischen Ausgabe von Stefan Zweigs Roman *Ungeduld des Herzens*, Zsolnay 2021, erstmals 1939.